

*Kurz
vor
dem*



Immer wieder werden Menschen mit Betäubungsmitteln sediert, um sie auszurauben oder sexuell zu missbrauchen. Doch während andere Drogen mit heiligem Eifer kriminalisiert werden, agiert die Politik in diesem Fall, als wäre sie selbst ohnmächtig. Zeit für Gegenwehr

April 2013: Nina Fuchs geht in München mit Freunden Pizza essen, danach sitzen sie in einem Irish Pub zusammen. Jetzt noch weiterziehen in einen Club um die Ecke? So ganz überzeugt ist Nina Fuchs nicht, aber andererseits hat sie morgen frei und noch keine Lust, nach Hause zu gehen. Also los.

Im Club ist es dann tatsächlich nicht so doll. Wie immer viel zu viele Männer, und der DJ spielt irgendeine Mainstream-Musik. Nina Fuchs und ihre Freunde trinken noch ein gemeinsames Bier und gehen gegen halb eins zur Bahn. Die anderen müssen am nächsten Tag früh raus.

Doch auf dem Weg zur Tram lernt Nina Fuchs bei einer Zigarette einen Typen kennen, der gerade in den Club will, aus dem sie kommen. Sie quatschen kurz miteinander – und schließlich geht sie mit ihm allein zurück in den Club, ohne ihre Clique.

Was dann passiert, will und kann sie nicht detailliert schildern, weil

es sie immer noch zu sehr mitnimmt und sie eh nur einzelne Bilder im Kopf hat, schemenhaft wie vage Erinnerungen an einen Albtraum. Da ist ein Gebüsch, ihr hochgezogenes Kleid – und die Gesichter von zwei Männern, die sie noch nie zuvor gesehen hat.

Nun ist es nicht so, dass Nina Fuchs in den fast zwölf Jahren seit ihrer mutmaßlichen Vergewaltigung vieles vergessen hätte. Schon am Morgen danach konnte sie sich an fast nichts mehr erinnern, was in der Nacht passiert war.

Nina Fuchs ist sich bis heute sicher, dass ihr K.-o.-Tropfen eingefloßt wurden. Das ist ein Sammelbegriff für verschiedene farb- und geruchlose Substanzen, die normalerweise als Schlaf- oder Beruhigungsmittel genommen werden. Immer öfter aber werden sie Menschen auch heimlich verabreicht. Den Opfern wird schwindlig, sie werden müde und im schlimmsten Fall bewusstlos, und dann im sedierten Zustand vergewaltigt oder ausgeraubt.

Solche Vorfälle gibt es in Clubs, Bars und auf Partys – aber nicht nur: Im Sommer 2023 befürchteten mehrere Frauen, bei einem Roland-Kaiser-Konzert unfreiwillig K.-o.-Tropfen bekommen zu haben. Solche Vorfälle gab es auch beim SPD-Sommerfest in Berlin, beim Heimspiel auf St. Pauli oder beim Fasching im Schwarzwald. Und bei nahezu jedem Festival werden Rettungssanitätern betäubte Frauen in die Zelte gebracht. Doch Zahlen, wie viele Menschen jedes Jahr Opfer von K.-o.-Tropfen werden, gibt es nicht. Denn nach der Einnahme lässt sich die Substanz nur sechs Stunden im Blut und maximal zwölf Stunden im Urin nachweisen. Und weil viele Opfer gar nicht oder zu spät zur Polizei gehen, ist die Dunkelziffer hoch.

Besonders verbreitet ist in Deutschland das sogenannte GBL (Gamma-Butyrolacton), auch Liquid Ecstasy genannt. „Dabei hat es mit Ecstasy nicht viel zu tun“, sagt der Arzt und Suchtforscher Mi-



Seit Nina Fuchs selbst Opfer wurde, engagiert sie sich im Kampf gegen K.-o.-Tropfen

chael Rath, der schon vor sechzehn Jahren seine erste Studie zu GBL veröffentlichte. Seitdem setzt er sich dafür ein, dass die Substanz nicht mehr als Vergewaltigungsdroge missbraucht werden kann – und stößt immer wieder auf Widerstand. Vor allem von der Chemieindustrie, die GBL in großen Mengen zur Produktion von Unkrautvernichtern, Nagellackentfernern oder Graffitiern verwendet. Im Internet kann man einen Liter

für rund siebzig Euro bestellen – damit könnte man eine mittlere Kleinstadt lahmlegen.

Die Wirkung von GBL, in den Clubs „G“ genannt, beginnt spätestens dreißig Minuten nach der Einnahme und hält etwa drei Stunden an. Bei geringer Dosierung fühlt man sich erst einmal entspannt und beruhigt. Man wird locker, sozial, redet viel. „Und es wirkt sexuell anregend“, sagt der Mediziner Michael Rath. Man verspürt ein großes Bedürfnis nach körperlicher Nähe, weswegen die Droge bei vielen Clubgängern beliebt ist. Bei höherer Dosierung wird man allerdings schnell benommen und schläfrig. Zusammen mit Alkohol drohen komatöse Zustände. Im Extremfall kann es sogar zum Tod durch Atemdepression kommen. Manche verunglücken auch, weil sie ihre Umwelt nicht mehr richtig einschätzen können. So starb ein Mann im November 2011 an Unterkühlung, weil er sich ohne Kleidung in einen Fluss gelegt hatte, nachdem ihm ein Unbekannter GBL verabreicht und er mutmaßlich Hitzewallungen bekommen hatte. Wenige Stunden zuvor hatte derselbe Täter bereits einen anderen Mann betäubt, ausgeraubt und zusammengeschlagen und dessen Haare angezündet.

Der Mann überlebte und wurde vor Gericht von dem Rechtsanwalt Jochen Link vertreten, der sich gemeinsam mit Mediziner Rath für ein Verbot von K.-o.-Tropfen einsetzt – unter anderem beim Opferverein Weißer Ring. Die beiden fordern eine sogenannte Vergällung von GBL: Zusatzstoffe sollen den leicht seifig schmeckenden, aber im Getränk unauffälligen Stoff GBL so

bitter machen, dass man ihn gar nicht mehr schlucken kann. Bereits vor fünf Jahren hatten Link und Rath den damaligen Bundesgesundheitsminister Jens Spahn zu sich eingeladen, um ihm einen Cocktail mit Bitterstoff anzubieten. Wegen der Coronapandemie kam das Treffen jedoch nie zustande.

Die Chemieindustrie hält nichts von der Vergällungsidee. „Es ist wichtig, dass GBL in reiner Form, also unvergällt, eingesetzt wird“, schreibt der Verband der Chemischen Industrie in einer Stellungnahme. Schließlich würden ja auch Medikamente damit hergestellt. Zusätze könnten dazu führen, dass Arzneien ihre Wirkung verlieren. Ein Argument, das Michael Rath nicht gelten lassen will: „Der Bitterstoff Denatonium und GBL haben unterschiedliche Siedepunkte.“ Daher wäre es für Pharmakonzerne möglich, das GBL wieder vom Bitterstoff zu trennen. „Aber für die Industrie ist es natürlich bequemer, ihre Prozesse beizubehalten.“

Nina Fuchs musste damals von ihrer Schwester überredet werden, zur Polizei zu gehen. Dort wurde sie erst einmal verhört – so lange, bis es für einen Nachweis von GBL im Blut oder Urin zu spät war. Den Test auf K.-o.-Tropfen machte sie erst nach dem Verhör in der Rechtsmedizin. Das Einzige, was dort nachgewiesen wurde, waren Spermaspuren eines Unbekannten.

Und dann? Passierte erst einmal gar nichts.

Fünf Jahre vergingen, bis Nina Fuchs einen Brief von der Staatsanwaltschaft bekam. Das Sperma, das damals an ihrem Körper entdeckt wurde, hätte nun einen Treffer in der Polizeidatenbank ergeben. Der

mutmaßliche Täter schien gefunden. Nun endlich, hoffte Nina Fuchs, würde es zu einem Prozess kommen. Doch ein halbes Jahr später teilte ihr die Staatsanwaltschaft mit, doch keine Klage zu erheben.

Bei den meisten Vergewaltigungen steht Aussage gegen Aussage. Ob Sperma gefunden wird oder nicht – solange der Täter die Tat nicht gesteht, sie filmt oder von Zeugen überführt wird, kann es sich immer auch um einvernehmlichen Sex gehandelt haben. Daher sind Verfahren in den meisten Fällen so ausweglos, dass sie gar nicht

Mit Papierarmbändern kann man seinen Drink darauf testen, ob etwas hineingeschüttet wurde

Der Mediziner Michael Rath möchte den Stoff durch einen Zusatz so bitter machen, dass man ihn nicht mehr schlucken kann



erst eröffnet werden. Und Nina Fuchs hatte weder Bilder, noch hatte die Polizei nach Zeugen gesucht.

Im November letzten Jahres hat die Bundesregierung angeregt, GBL unter das Gesetz für „neue psychoaktive Stoffe“ zu stellen, wodurch es einem Umgangsverbot unterläge. Jetzt ist es am Bundestag, eine Gesetzesänderung vorzubereiten und darüber abzustimmen.

Doch auch ein Umgangsverbot würde lediglich bedeuten, dass die Polizei K.-o.-Tropfen konfiszieren dürfte. Eine Geld- oder Freiheitsstrafe würde nicht drohen, da der Besitz nicht strafbar wäre. Auch der Berliner Senat macht sich Gedanken, wie man den Einsatz von K.-o.-Tropfen bekämpfen kann – etwa indem man sie mit dem Gebrauch einer Waffe gleichsetzt. Dadurch würde sich das Mindeststrafmaß bei Sexualdelikten von drei auf fünf Jahre erhöhen.

Tatsächlich ist Berlin als Clubhauptstadt besonders von dem Problem betroffen. Schon 2012 wurde in einer Schwulenbar eine Leiche entdeckt, damit begann die Serie des ominösen „K.-o.-Tropfen-Mörders“, wie ihn die Medien nannten. 2021 starb eine Frau nach einem Clubbesuch, zwei Jahre später soll ein Polizist seine Kollegin mit K.-o.-Tropfen betäubt und zur Vergewaltigung angeboten haben.

An vielen Orten in Berlin hängen mittlerweile Plakate, auf denen #noghb steht – oder: „Felgenreiniger ist auch keine Lösung“. Eine gemeinsame Kampagne der Clubbetreiber der Stadt. Einige von ihnen haben Awareness-Teams eingeführt, an die man sich im Club wenden kann, wenn man den Verdacht



hat, dass einem unwillentlich Drogen verabreicht wurden. Und es gibt noch andere Ideen, um Feiern vor K.-o.-Tropfen zu schützen – zum Beispiel flexible Deckel aus Silikonkautschuk, die man über Becher und Gläser stülpen kann. Oder Armbänder aus Papier, das sich verfärbt, wenn es mit verdächtigen Flüssigkeiten in Berührung kommt.

Über Schutzmaßnahmen wie Deckel oder Armbänder ärgert sich Nina Fuchs, die inzwischen den Verein Kein Opfer e.V. gegründet hat, der sich für Menschen engagiert, die sexualisierte Gewalt oder Übergriffe mit K.-o.-Tropfen erleben mussten. „Als wären Opfer in der Bringschuld, dafür zu sorgen, nicht vergiftet und vergewaltigt zu werden.“ Diese Verlagerung der

Verantwortung erlebe sie selbst beim Weißen Ring. Dessen Kampagne „Lass dich nicht k.o. tropfen“ klinge für sie so, als habe man es in der eigenen Hand, nicht zum Opfer zu werden. Es gebe ja auch *Needle-Spiking*, so Nina Fuchs, bei dem Opfer auf vollen Tanzflächen K.-o.-Tropfen mit einer kleinen Nadel injiziert bekommen. „Man kann sich nicht schützen. Punkt. Ich weiß, es ist bitter, aber es bringt nichts, davor die Augen zu verschließen.“

Ihr Fazit: Das Feiern in der Clique sei das Wichtigste, weil man sich dann im Notfall um die Betroffenen kümmern könne, sagt sie. „Ich finde es aber zum Kotzen, dass man in einem so sicheren Land wie Deutschland nicht allein feiern gehen kann. Das Risiko ist einfach zu hoch.“ *